



André Biederbeck

DAS DORTMUNDER ARBEITERMILIEU 1890–1914

Zur Bedeutung von Räumen und
Orten für die Konstituierung einer
sozialistischen Identität

STÄDTEFORSCHUNG

Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster

begründet von Heinz Stoob

in Verbindung mit

U. Braasch-Schwersmann, M. Kintzinger, B. Krug-Richter, A. Lampen, E. Mühle,
J. Oberste, M. Scheutz, G. Schwerhoff und C. Zimmermann

herausgegeben von

Werner Freitag

Reihe A: Darstellungen

Band 99

Diese Arbeit erscheint zudem in den:

Veröffentlichungen des Stadtarchivs Dortmund, Bd. 21.

DAS DORTMUNDER ARBEITERMILIEU 1890–1914

ZUR BEDEUTUNG VON RÄUMEN UND ORTEN
FÜR DIE KONSTITUIERUNG EINER
SOZIALISTISCHEN IDENTITÄT

von

André Biederbeck

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung: Ansichtskarte Gewerkschaftshaus, gelaufen 1911 (bearb.), vgl. Abb. 43.

© 2018 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Lindenstraße 14, D-50674 Köln

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des
Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Redaktion: Ria Hänisch
Institut für vergleichende Städtegeschichte, Münster
<http://www.uni-muenster.de/Staedtegeschichte>

Layout und Satz: Ria Hänisch, Münster

Gesetzt aus Stempel Garamond LT Pro 10pt.

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com
ISBN 978-3-412-51428-0

INHALT

Vorwort	8
1. Einleitung	11
1.1 Thema und Fragestellung	11
1.2 Theoriedesign	14
1.3 Zeit und Struktur der Untersuchung	30
1.4 Quellen	33
1.5 Forschungsstand zur Arbeiterschaft in Dortmund	38
2. Dortmund zur Zeit der Industrialisierung und Urbanisierung	48
2.1 Wirtschaft	50
2.2 Demographie	63
2.3 Siedlungsstruktur	69
2.4 Zwischenfazit	82
3. Entwicklung des sozialistischen Vereinswesens im Dortmunder Raum	85
3.1 Anfänge und Entwicklung bis zum Ende des Sozialistengesetzes	86
3.2 Weitere Ausbildung bis zum Ersten Weltkrieg	87
3.3 Zwischenfazit	107
4. Topographie des sozialistischen Arbeitermilieus	109
4.1 Anzahl und Art der Vereinsstätten	112
4.2 Verteilung der Vereinsstätten im Untersuchungsgebiet	114
4.3 Reichweite und Art der Nutzung	120
4.4 Dauer und Häufigkeit der Nutzung	127
4.5 Die verschiedenen Nutzergruppen	133

5. Sozialistische Knotenpunkte	135
5.1 Die Stadt Dortmund	142
5.1.1 Der Saalbau Kühn (Wißstraße 17–19)	143
5.1.2 Die „Schmiede“ (Lindenstraße 25 und 31)	151
5.1.3 Die „Hobertsburg“ (Schützenstraße 240)	162
5.1.4 Die Wirtschaft Zimmermann (Lütgebrückstraße 5)	180
5.1.5 Der „Bergische Hof“ (Auf dem Berge 6)	189
5.1.6 Die Wirtschaft Mühlhausen (1. Kampstraße 73)	193
5.1.7 Das Partei- und Pressehaus (Kielstraße 5)	205
5.1.8 Das Gewerkschaftshaus (Leibnizstraße 18–20, Lessingstraße 32)	233
5.2 Die Stadt Hörde	265
5.2.1 Das Restaurant „Zum Clarenberg“ (Benninghofer Straße 46)	265
5.2.2 Der „Westfälische Hof“ (Hörder Bahnhofstraße 2–4)	271
5.3 Die Landkreisgemeinden Eving und Eichlinghofen	276
5.3.1 Die Wirtschaft Wagener (Provinzialstraße 43)	277
5.3.2 Der „Europäische Hof“ (Am Römerschütt 1)	282
5.4 Die Stätten des Konsum- und Sparvereins	292
5.4.1 Die erste Verteilstelle in der Steinstraße	294
5.4.2 Die zweite Verteilstelle in der Tiefen Straße	300
5.4.3 Der weitere Ausbau des Verteilstellennetzes	303
5.4.4 Die Zentrale in der Bornstraße	310
5.4.5 Zwischenfazit	313
5.5 Zusammenfassung	314
6. Zeitlich begrenzte Raumfigurationen: Die Orte der sozialistischen Maifeiern	320
6.1 Die Orte der Morgen- und Abendfeiern	325
6.2 Die Orte der zentralen Hauptfeiern	329
6.3 Zusammenfassung	338
7. Ausblick: Sozialistische Orte und Räume in der Weimarer Republik	341
8. Fazit und Forschungsperspektiven	348

9. Anhang	357
9.1 Abkürzungsverzeichnis	357
9.2 Abbildungsverzeichnis	358
9.3 Quellenverzeichnis	360
9.4 Literaturverzeichnis	365
9.5 Gesamtübersicht der identifizierbaren Vereinsorte	389
9.6 Gesamtübersicht der nicht eindeutig zu identifizierenden Vereinsorte	406
9.7 Orte des Konsum- und Sparvereins Dortmund-Hamm	411
9.8 Karten	417
10. Register	423

VORWORT

Die vorliegende Studie stellt die leicht gekürzte Fassung meiner im Jahr 2016 von der Philosophischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster angenommenen Dissertationsschrift „Knotenpunkte sozialistischer Identität im Kaiserreich. Die Bedeutung von Räumen und Orten für die Konstituierung eines Arbeitermilieus in Dortmund – 1890–1914“ dar. Sie wurde von mir zwischen 2011 und 2016 angefertigt und im Jahr 2018 mit dem Ignaz-Theodor-Liborius-Meyer-Preis des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Abteilung Paderborn ausgezeichnet. Die Gutachten erstellten Werner Freitag und Klaus Große Kracht, denen ich hierfür nochmals Dank sagen möchte. Ebenso möchte ich Peter Johaneck für die Prüfung des Nebenfachs danken.

„Trotz alledem“. Diese in der Arbeiterbewegung weitverbreitete Durchhalteparole hat mich während meiner Promotion ebenso wie die Menschen, denen ich in dieser Zeit begegnet bin, immer wieder zur Weiterarbeit motiviert.

An erster Stelle möchte ich daher Werner Freitag für die fortwährende Förderung, den Freiraum zur Umsetzung eigener Ideen und den ein oder anderen Rat während meines Studiums und der anschließenden Promotion danken. Durch das von ihm angebotene Proseminar „Kirche und Stadt im späten Mittelalter. Das Beispiel Westfalen“ wurde mein Interesse an der Landes- und Städtegeschichte bereits im ersten Semester nachhaltig geweckt und anschließend in weiteren Seminaren stetig vertieft.

Dass die Landes- und Städtegeschichte meine akademische Heimat wurde, ist darüber hinaus das Verdienst meiner ehemaligen Kolleginnen und Kollegen am Historischen Seminar – Abteilung für Westfälische Landesgeschichte bzw. am Institut für vergleichende Städtegeschichte. Durch Jan Brademann, Dörthe Gruttmann, Christian Helbich, Alexia Ibrahim, Ria Hänisch, Michael Hecht, Anna Krabbe, Lena Krull, Constanze Sieger, Christof Spannhoff und Sarah Thieme war die Promotionsphase alles andere als eine einsame Zeit, sondern Ausgangspunkt auch heute noch bestehender Freundschaften. Indem sie einzelne Kapitel Korrektur lasen, trugen insbesondere Lena Krull und Christof Spannhoff sowie Ria Hänisch, die anschließend auch Lektorat und Satz übernahm, nicht unwesentlich zur Veröffentlichung der Arbeit bei. Die in den einzelnen Kapiteln und im Anhang befindlichen Karten sind das Ergebnis der guten Zusammenarbeit mit Anja Obereisenbuchner, die mit viel Geduld, Ausdauer und Expertise die von mir untersuchten Orte kartographisch zueinander in Beziehung setzte.

Eine historische Arbeit ist ohne Quellenstudium nicht denkbar: Mein Dank gilt deshalb auch den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der von mir aufgesuchten Archive, allen voran dem Stadtarchiv Dortmund, wo mich u.a. Felix Bergmann, Hermann J. Bausch, Stefan Mühlhofer und Ute Pradler mit viel Engagement unterstützten. Der Friedrich-Ebert-Stiftung bin ich für die Bezuschussung der Druckkosten und dem Institut für vergleichende Städtegeschichte sowie dem Stadtarchiv Dortmund für die Möglichkeit zu Dank verpflichtet, in ihren Reihen publizieren zu dürfen.

Während meiner Recherchen durfte ich erfahren, dass Archive nicht nur Orte des Verwahrens, sondern auch des Austauschs sind. Insbesondere bei Friedrich Villis möchte ich mich für die vielen anregenden Gespräche in den Dortmunder Lesesälen bedanken. Dort begegnete ich auch Klaus Winter, der mir dankenswerterweise mehrere Bildpostkarten aus seiner umfangreichen Sammlung zur Verfügung stellte.

Zu guter Letzt gebührt mein herzlichster Dank meinen Eltern Elke und Helmut und vor allem meiner Frau Johanna für das Verständnis, den Zuspruch, die allezeit vorhandene Umsicht und Unterstützung in dieser besonderen Zeit.

Dortmund, im Sommer 2018

André Biederbeck

1. EINLEITUNG

1.1 Thema und Fragestellung

„Man wird sagen, dass es in der Tat weder eine Gruppe noch eine kollektive Tätigkeitsart gibt, die nicht in irgendeiner Beziehung zu einem Ort steht, d[as] h[eißt] zu einem Teil des Raumes, dass dies jedoch keineswegs hinreichend erklärt, dass man, wenn man sich das Bild des Ortes vergegenwärtigt, veranlasst wird, an eine bestimmte, mit ihm verbundene Unternehmung der Gruppe zu denken.“¹

Mit diesen Worten verdeutlichte der französische Soziologe Maurice Halbwachs, dass ein kollektives Gedächtnis, das wiederum Voraussetzung für kollektive Identität ist, in einem engen Verhältnis und in Abhängigkeit zu Orten und Räumen steht. Ohne eine räumliche Rückkoppelung, so Halbwachs, sei keine Erinnerung und damit keine Gruppenbildung möglich. Auf den Punkt gebracht wird diese Erkenntnis, wenn Halbwachs formuliert: „So gibt es kein kollektives Gedächtnis, das sich nicht innerhalb eines räumlichen Rahmens bewegt.“² Erst durch die „Permanenz der Stätten“,³ das heißt die (scheinbar) ununterbrochene Stabilität und anhaltende Dauer von Orten, werde einem Individuum die Existenz einer Gruppe bewusst gemacht. Indem die permanenten Stätten zugleich das Gefühl vermitteln, dass die mit dem jeweiligen Ort in Beziehung stehende Gruppe selbst dauerhaft stabil und keiner gravierenden Änderung unterworfen sei, wird es dem jeweiligen Individuum ermöglicht, sich kognitiv wie emotional selbst an die entsprechende Gemeinschaft zu binden. Da die Genese und der Fortbestand sozialer Gemeinschaften voraussetzt, dass Individuen sich mit ihnen identifizieren und einen Teil der kollektiven Identität in ihre persönliche Selbstdefinition integrieren,⁴ haben Gruppen das Bedürfnis, sich zu verorten.⁵ Oder wie es der Ägyptologe Jan Assmann vor gut zwanzig Jahren mit Blick auf vorchristliche Kulturen formulierte: „Jede Gruppe, die sich konsolidieren

¹ Maurice HALBWACHS, *Das kollektive Gedächtnis*, Frankfurt a. M. 1991, S. 142.

² Ebd.

³ Ebd., S. 157.

⁴ Vgl. Tatiana GOLOVA, *Räume kollektiver Identität. Raumproduktion in der „linken Szene“ in Berlin*, Bielefeld 2011, S. 37.

⁵ Vgl. HALBWACHS, *Das kollektive Gedächtnis*, S. 141.

will, ist bestrebt, sich Orte zu schaffen und zu sichern, die nicht nur Schauplätze ihrer Interaktionsformen, sondern Symbole ihrer Identität und Anhaltspunkt ihrer Erinnerung sind.“⁶

Die Bedeutung von Orten und Räumen als Vermittlungsinstanzen von Identität wurde aber nicht nur von der Soziologie und der Ägyptologie, sondern ebenso von der Forschung zur Arbeitergeschichte des Wilhelminischen Kaiserreichs erkannt und thematisiert. In diesem Zusammenhang wird häufig der von M. Rainer Lepsius geprägte Begriff des (Sozial-)Milieus verwendet. Wie der Historiker Klaus Tenfelde hervorhebt, waren es v.a. Vereins- und Parteiversammlungen sowie die verschiedenen sozialistischen Feste, auf denen die Funktionäre und andere Führungspersonlichkeiten die sozialistische Gemeinschaft immer wieder neu konstituierten, indem sie die Konfliktlinien, die zu ihrer Bildung beigetragen hatten,⁷ durch ihre Ansprachen im Bewusstsein der Anwesenden wachhielten bzw. erneuerten.⁸ Neben den face-to-face-Situationen gab es zwar auch noch andere Vermittlungsinstanzen, zu nennen sind etwa Zeitungen oder Flugblätter,⁹ diese allein konnten aber ein Zusam-

⁶ Jan ASSMANN, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 1992, S. 39.

⁷ Lepsius greift für seine Theoriebildung auf das Cleavage-Konzept von Rokkan und Lipset zurück. Vgl. M. Rainer LEPSIUS, *Parteiensystem und Sozialstruktur: zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft*, in: *Deutsche Parteien vor 1918*, hg. v. Gerhard A. RITTER, Köln 1973, S. 57–59 sowie Seymour M. LIPSET/Stein ROKKAN, *Cleavage Structures, Party Systems and Voter Alignments: An Introduction*, in: *Party Systems and Voter Alignments. Cross-National Perspectives*, hg. v. Seymour M. LIPSET/Stein ROKKAN, New York 1967, S. 1–64. Tenfelde spricht an manchen Stellen auch von „Milieumanagern“. Vgl. Klaus TENFELDE, *Historische Milieus – Erblichkeit und Konkurrenz*, in: *Nation und Gesellschaft in Deutschland. Historische Essays*, hg. v. Paul NOLTE/Manfred HETTLING, München 1996, S. 261.

⁸ Vgl. Klaus TENFELDE, *Milieus, politische Sozialisation und Generationenkonflikte im 20. Jahrhundert: Vortrag vor dem Gesprächskreis Geschichte der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn am 11. Juni 1997, Bonn 1998*. In die gleiche Richtung geht Lepsius, wenn er hervorhebt, dass „das Parteiensystem sowohl Ursache wie Folge dieser [gesellschaftlichen] Integrationskonflikte“ sei. LEPSIUS, *Parteiensystem und Sozialstruktur*, S. 61. Die wichtige Funktion von Eliten betont auch Ewald FRIE, *Das Deutsche Kaiserreich*, Darmstadt 2004, S. 98 und S. 107 sowie Micus, wenn er betont, dass „Milieus nicht von selbst, gleichsam voraussetzungslos und aus dem Nichts heraus, entstehen, sondern Ergebnisse bewussten Organisationshandelns sind“. Matthias MICUS, *Eine neue Kultur des Schreibens, abgedruckt in: Lars GEIGES, Fußball in der Arbeiter-, Turn- und Sportbewegung. Ein zum Scheitern verurteiltes Spiel?*, Stuttgart 2011, S. [III].

⁹ Auf die Bedeutung von Medien, speziell von Zeitungen, für gesellschaftliche Formierungsprozesse weist etwa Jörg REQUATE, *Öffentlichkeit und Medien als Gegenstände historischer Analyse*, in: *GuG 25* (1999), S. 5–32, insbesondere S. 9, hin. Aber selbst diese Art von Vermittlungsinstanzen, die als Kommunikation unter Abwesenden beschrieben werden kann, ist keineswegs un-räumlich. So konnten Zeitungen beispielsweise dazu beitragen, dass eine Stadt als solche wahrgenommen wurde. Vgl. Alexander C. T. GEPPERT/Uffa JENSEN/Jörn WEINHOLD, *Verräumlichung. Kommunikative Praktiken in historischer Perspektive, 1840–1930*, in: *Ortsgespräche. Raum und Kommunikation im 19. und 20. Jahrhundert*, hg. v. Alexander C. T. GEPPERT/Uffa JENSEN/Jörn WEINHOLD, Bielefeld 2005, S. 22 und S. 25. Auch müssen die Orte des Lesens berücksichtigt werden. Da die sozialdemokratischen Zeitungen nicht nur individuell bezogen, sondern oftmals in Vereinslokalen ausgelegt und dort konsumiert wurden, weisen sie ebenfalls auf die Bedeutung der hier untersuchten Vereinsorte hin. Vgl. zum Beispiel James S. ROBERTS, *Wirtshaus und Politik in der deutschen Arbeiterbewegung*, in: *Sozialgeschichte der Freizeit. Untersuchungen zum Wandel der Alltagskultur in Deutschland*, hg. v. Gerhard HUCK, Wuppertal 1980, S. 132.

mengehörigkeitsgefühl nicht dauerhaft herstellen, sondern nur bereits eingesetzte Vergemeinschaftungsprozesse unterstützen.¹⁰ Ein Dialog von Angesicht zu Angesicht war v.a. erforderlich, um eine Vertrautheit zwischen den verschiedenen Arbeitergruppen zu schaffen und um bei ihnen das Gefühl der Gleichheit wachzurufen bzw. bestehende soziale Unterschiede abzubauen. Des Weiteren dienten die Versammlungen oftmals dazu, die Differenzen zwischen sozialistischem Wertekanon und parlamentarisch-pragmatischem Handeln der Parteielite zu erklären,¹¹ verständlich zu machen oder auch zu überdecken. Um das Einschwören auf die eigenen Werte und die Erinnerung an gemeinsame Erlebnisse vornehmen zu können, bedurfte es folglich konkreter und regelmäßig zur Verfügung stehender Orte. Ohne sie war eine Selbstvergewisserung, eine „spirituelle Bereinigung und Erneuerung“¹² und die Ausprägung eigener Handlungspraktiken und Rituale nicht möglich.¹³ Auch waren sie für das jeweilige Vereinswesen, der wichtigsten institutionellen Stütze eines Milieus, unverzichtbar. Nur wenn die sozialistischen Vereine auf bestimmte Örtlichkeiten zurückgreifen konnten, waren sie dazu in der Lage, sich dauerhaft zu etablieren und ihrer Sozialisationsfunktion durch verschiedene Interaktionsformen, das heißt v.a. durch das Abhalten von Sitzungen und geselligen Veranstaltungen, nachzukommen.

Doch obwohl die Neue Politikgeschichte, die Sozial- und Arbeitergeschichte und andere historische Teildisziplinen die Bedeutung von Orten als Vermittlungsinstanzen somit erkannt haben,¹⁴ wurde die Rolle selbiger für die Konstituierung der sozialistischen Arbeiterschaft bislang nicht systematisch untersucht. Das ist umso

¹⁰ Wie Jochen Loreck nachweisen konnte, kamen viele namhafte Sozialdemokraten nicht durch die Parteizeitungen, sondern durch Versammlungen, Parteiveranstaltungen oder Gewerkschaftsversammlungen das erste Mal mit der SPD in Kontakt. Der Parteibeitritt erfolgte dabei häufig nach der Begegnung mit einem charismatischen Redner, der zudem nicht selten als eine Art besserer Pfarrer angesehen wurde. Vgl. Jochen LORECK, *Wie man früher Sozialdemokrat wurde. Das Kommunikationsverhalten in der deutschen Arbeiterbewegung und die Konzeption der sozialistischen Parteipublizistik* durch August Bebel, Münster 1976, S. 196–201 sowie S. 211–219. Karl Rohe wiederum unterstreicht, dass in parochialen Gesellschaften wie der deutschen des 19. Jahrhunderts nicht nur der Inhalt einer Botschaft allein ausgereicht habe, sondern dass es auch stark auf denjenigen angekommen sei, der diese vermittelt. Vgl. Karl ROHE, *Die Ruhrgebietssozialdemokratie im Wilhelminischen Kaiserreich und ihr politischer und kultureller Kontext*, in: *Der Aufstieg der deutschen Arbeiterbewegung. Sozialdemokratie und Freie Gewerkschaften im Parteiensystem und Sozialmilieu des Kaiserreichs*, hg. v. Gerhard A. RITTER, München 1990, S. 319.

¹¹ Laut Lepsius bestand eine „Grundspannung zwischen Sozialmilieu und seinem politischen Ausschuss“. LEPSIUS, *Parteiensystem und Sozialstruktur*, S. 75.

¹² Laura POLEXE, *Netzwerke und Freundschaft. Sozialdemokraten in Rumänien, Russland und der Schweiz an der Schwelle zum 20. Jahrhundert*, Freiburg 2011, S. 130.

¹³ Ebd., S. 151 sowie Manfred HETTLING, *Erlebnisraum und Ritual. Die Geschichte des 18. März 1848 im Jahrhundert bis 1948*, in: *Historische Anthropologie* 5 (1997), S. 417–434.

¹⁴ Zum Stand des „spatial turn“ in der Geschichtswissenschaft vgl. etwa Gerd SCHWERHOFF, *Historische Raumpflege. Der „spatial turn“ und die Praxis der Geschichtswissenschaften*, in: *Räume – Grenzen – Identitäten. Westfalen als Gegenstand landes- und regionalgeschichtlicher Forschung*, hg. v. Wilfried REININGHAUS/Bernd WALTER, Paderborn et al. 2013, S. 11–27; Doris BACHMANN-MEDICK, *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Hamburg 2010. Ferner zum Beispiel auch: Matthias MIDDELL, *Der spatial turn und das Interesse an der Globalisierung in der Geschichtswissenschaft*, in: *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, hg. v. Jörg DÖRING/Tristan THIELMANN, Bielefeld 2008, S. 103–123.

verwunderlicher, als inzwischen eine Vielzahl von Studien zum Thema Arbeiter und Arbeiterbewegung vorliegt, die explizit die lokalen Ausprägungen und dabei v.a. das Vereinswesen in den Blick nehmen. Obwohl der „spatial turn“, genauer die Wiederentdeckung des Räumlichen, mittlerweile derart tief in die Geschichtswissenschaften eingedrungen ist, sodass von einer Wende kaum mehr gesprochen werden kann, wurde das Thema aus kulturwissenschaftlicher Perspektive bislang nur ansatzweise behandelt.¹⁵

Die vorliegende Studie unternimmt daher den Versuch, die beschriebene Lücke zu füllen, indem sie nach der Konstituierung der sozialistischen Arbeiterschaft fragt und dabei v.a. die „räumlichen Dimensionen menschlicher Identität“¹⁶ untersucht. Sie widmet sich den Prozessen der kollektiven Identitätsbildung und nicht der Produktion individueller Zugehörigkeiten – das heißt, es geht nicht um die Frage, wie aus einem einzelnen Arbeiter ein Sozialist wurde.¹⁷ Das Ziel einer möglichst dichten, präzisen Beschreibung und Interpretation sowie die zu verarbeitende Materialfülle machen hierbei die Beschränkung auf eine Stadt bzw. auf eine umgrenzende Region erforderlich. Als Untersuchungsregion wurde deshalb das Gebiet der heutigen Stadt Dortmund gewählt, die sich aufgrund ihrer sozioökonomischen Rahmendaten als auch aufgrund der überlieferten Quellen in mehrfacher Hinsicht als Forschungsobjekt anbietet.¹⁸

Bevor auf die Spezifika des Dortmunder Gebiets näher eingegangen wird, sind allerdings zuvor das Theoriedesign und die damit verbundenen Fragestellungen zu beschreiben und zu präzisieren. Dazu ist der bisherige Forschungsstand eingehender zu rekapitulieren. Wie bereits angeklungen ist, wurde die Entstehung der sozialistischen Arbeiterbewegung häufig mit dem Begriff des sozialmoralischen Milieus in Zusammenhang gebracht. Die Gründe, warum der Milieubegriff auch in der vorliegenden Untersuchung Verwendung finden wird, werden im Folgenden dargelegt. Daran anschließend wird eine Definition von Orten und Räumen entwickelt und unter Berücksichtigung der Überlieferungssituation die Möglichkeit zur Verknüpfung von sozial- und kulturgeschichtlichen Fragestellungen ausgelotet.

1.2 Theoriedesign

Um die von ihm für das Deutsche Reich festgestellte „bemerkenswerte Stabilität und gradlinige Entwicklung“¹⁹ des Parteiensystems, seine fortwährende Spaltung bis zum Ende der Weimarer Republik und v.a. die „langdauernde Verspätung der

¹⁵ Zum Forschungsstand vgl. Abschnitt „Vereine und Orte“ in Kapitel 1.2.

¹⁶ SCHWERHOFF, Historische Raumpflege, S. 27

¹⁷ Angesichts der kaum vorhandenen autobiographischen Selbstzeugnisse kann eine solche Fragestellung nicht verfolgt werden. Vgl. Kapitel 1.4.

¹⁸ Zur Quellenlage und den sozioökonomischen Rahmenbedingungen vgl. Kapitel 1.4 und 2.

¹⁹ LEPSIUS, Parteiensystem und Sozialstruktur, S. 62.

Demokratisierung“²⁰ zu erklären, formulierte M. Rainer Lepsius in den 1960er Jahren die Theorie der sozialmoralischen Milieus.²¹ Ihr liegt die Erkenntnis zugrunde, dass die auf Karl Marx zurückgehende Klassentheorie für die Analyse des deutschen Parteiensystems nicht geeignet ist,²² da sie dem Kapital-Arbeit-Konflikt einen zu großen Stellenwert einräumt und Unterschiede innerhalb der Arbeiterschaft in unzutreffender Weise überdeckt.

Defizite der Klassenmodelle

Anders als von Marx im ersten Band des „Kapitals“ postuliert, wurde und wird das Bewusstsein eines Menschen und seine Sicht auf die Welt nicht allein und notwendigerweise durch die Stellung im Produktionsprozess bestimmt.²³ Der Annahme eines sich allmählich infolge von Wirtschaftskrisen und Kapitalkonzentrationen herausbildenden Klassenbewusstseins und einer damit einhergehenden Aktionsgemeinschaft der Proletarier stand nicht zuletzt das Wahlverhalten selbiger entgegen.²⁴ Obwohl sich die Sozialdemokratie im Kaiserreich als einzige Partei programmatisch der Befreiung der Arbeiterschaft und der Überwindung des kapitalistischen Gesellschafts-systems verschrieben hatte, wurde sie bei Weitem nicht von allen lohnabhängigen Arbeitern gewählt. Stattdessen konnten gerade die katholische Zentrums- und liberalen und konservativen Parteien bei Wahlen auf starke Unterstützung aus Bevölkerungskreisen der Arbeiterschaft zählen.²⁵

²⁰ Ebd., S. 56.

²¹ Rohe entwickelte für Wahl- und Parteienforschung und in Abwandlung der Sozialmilieu-Theorie das Konzept der politischen Lager. Diese konnten seiner Meinung nach verschiedene Milieus in sich bergen. Im Gegensatz zu den Milieus, die sich durch einen gemeinsamen Lebensstil und positive Bezüge auszeichnen, seien die Lager v.a. durch die starke Abgrenzung gegenüber anderen Lagern und damit negativ bestimmt. Vgl. FRIE, *Das Deutsche Kaiserreich*, S. 99. Da es hier jedoch um Aspekte der Vergesellschaftung im Vorfeld von Parteien und nicht um eine Parteiengeschichte geht, wird der Begriff des Lagers nicht verwendet.

²² LEPSIUS, *Parteiensystem und Sozialstruktur*, S. 67f.

²³ Zwar bemerkte Marx selbst die Differenzierung innerhalb der Arbeiterschaft und ihr fehlendes Bewusstsein für die gemeinsame Klassenlage. Diese führte er aber auf den Glauben an das von der herrschenden Klasse verkündete Aufstiegsversprechen zurück, das sich jedoch als Illusion erweise. In seinen Schriften vertrat er ferner die Auffassung, dass dieser Glaube letztendlich von der Arbeiterschaft als falsch erkannt werde und sich der Grundsatz „Das Sein bestimmt das Bewusstsein“ angesichts einer zunehmenden Konzentration des Kapitals in den Händen weniger Besitzender durchsetzen werde. Zudem nahm er an, dass sich infolgedessen ein gemeinsames proletarisches Klassenbewusstsein ausbilden werde, welches seinerseits zur Überwindung der kapitalistischen Wirtschaftsweise führen werde. Vgl. Rudolf RICHTER, *Sozialistische Paradigmen. Eine Einführung in klassische und moderne Konzepte*, Wien 2001, S. 75–78 sowie Stefan HRADIL, *Soziale Ungleichheit in Deutschland*, Wiesbaden 2005, S. 53f.

²⁴ Als ein weiterer Punkt ist der hohe Anteil an unorganisierten Arbeitern zu nennen. Vgl. HRADIL, *Soziale Ungleichheit*, S. 54 und S. 57.

²⁵ Neben der auf die Gesamtarbeiterschaft bezogenen geringen Mobilisierungskraft der Sozialdemokratie sind die christliche, liberale und deutsch-nationale Arbeiterbewegung, aber auch die vielen unorganisierten Arbeiter als starke Argumente gegen die Verwendung des Klassenbegriffs zu nennen. Vgl.

Eine plausible Erklärung für diesen Befund konnte auch das von Max Weber entwickelte Klassenmodell nicht liefern, obwohl dieses die gesellschaftliche Sozialstruktur nicht eindimensional als ein Gegenüber von Bourgeoisie und Proletariat auffasste. Im Gegensatz zu Marx, dessen alleinige Fokussierung auf die Verfügbarkeit über Produktionsmittel er kritisiert, betrachtet Weber die Klassenlage sowohl durch den Besitz an materiellen Gütern, wobei das Kapital eine vorrangige Stellung einnimmt, als auch durch das Leistungsvermögen bzw. die Qualifikationen eines Menschen bestimmt. Hieraus ergeben sich für Weber eine Vielzahl unterschiedlicher Besitzklassen einerseits und Erwerbsklassen andererseits. Da zwischen einzelnen dieser Klassen ein Wechsel leicht, zwischen anderen jedoch nur schwer oder gar nicht möglich gewesen sei, wird von ihm ferner der Begriff der sozialen Klasse geprägt. Eine soziale Klasse ist nach seiner Definition eine Gruppierung von Menschen, die ähnliche Chancen auf dem Güter- und Arbeitsmarkt aufweisen und sich deshalb in einer etwa gleichen ökonomischen Lage befinden.²⁶ Für die Zeit des Kaiserreichs unterscheidet Weber in dieser Hinsicht insgesamt folgende soziale Klassen: „die Arbeiterschaft als Ganzes [...], das Kleinbürgertum und die besitzlose Intelligenz und Fachgeschultheit²⁷ [...] [sowie] die „Klassen der Besitzenden und durch Bildung Privilegierten“.²⁸

Angesichts dieser Aufzählung erscheinen die Abweichungen zwischen Weber und Marx auf den ersten Blick trotz der vorgenommenen Differenzierung in Besitz- und Erwerbsklassen eher marginal.²⁹ Gleichwohl gibt es erhebliche Unterschiede zwischen den Modellen. Über den Marx'schen Ansatz hinaus geht das Modell Webers nicht nur durch die Betonung unterschiedlicher Klassentypen, sondern v.a. durch die Verknüpfung mit dem Ständebegriff. Stände, das sind für Weber Gemeinschaften, die sich durch eine gemeinsame Definition von sozialer Ehre, Gemein-

LEPSIUS, Parteiensystem und Sozialstruktur, S. 68 sowie Klaus-Michael MALLMANN, Kommunisten in der Weimarer Republik. Sozialgeschichte einer revolutionären Bewegung, Darmstadt 1996, S. 6.

²⁶ Soziale Klassen sind nach Weber die Gesamtheit von Besitz- und Erwerbsklassen, zwischen denen der Wechsel persönlich oder in der Generationenfolge verhältnismäßig einfach möglich ist und typischerweise stattzufinden pflegt. Zwischen den sozialen Klassen hingegen ist ein Wechsel nur sehr schwer zu realisieren, wobei es einzelne Klassen gibt, zwischen denen der Wechsel einfacher als zwischen anderen Klassen möglich ist. Vgl. Max WEBER, Stände und Klassen, abgedruckt in: Soziale Ungleichheit. Klassische Texte zur Sozialstrukturanalyse, hg. v. Heike SOLGA/Justin POWELL/Peter A. BERGER, Frankfurt a. M./New York 2009, S. 127f. sowie Max WEBER, Machtverteilung innerhalb der Gemeinschaft: Klassen, Stände, Parteien, abgedruckt in: SOLGA/POWELL/BERGER (Hrsg.), Soziale Ungleichheit, S. 134. Stefan Hradil fasst die Überlegungen Webers wie folgt zusammen: Eine Klasse nach Weber ist eine „Gruppierung von Menschen, die sich aufgrund ihres Besitzes (Besitzklasse) oder/ und der Verwertbarkeit ihrer Leistungen (Erwerbsklasse) für die ‚Erzielung von Einkommen und Einkünften innerhalb einer gegebenen Wirtschaftsordnung‘ jeweils in etwa gleicher Lage innerhalb der Struktur sozialer Ungleichheit befindet“. HRADIL, Soziale Ungleichheit, S. 38f.

²⁷ Damit meinte Weber die Techniker, die Angestellten sowie die Beamten, welche alle drei wiederum selbst „eventuell sozial sehr geschieden“ seien. Vgl. Max WEBER, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie, Tübingen 1976, S. 179.

²⁸ Ebd., S. 179.

²⁹ Auch bei Marx findet sich das Kleinbürgertum. Im Unterschied zu Weber betrachtet Marx dieses aber nur als eine historische Zwischenklasse, da seine Mitglieder im Kapitalismus zunehmend in das Proletariat hinabgezogen würden. Vgl. Gregor SCHÖLLGEN, Max Weber, München 1998, S. 93.

samkeiten der Lebensführung sowie (infolgedessen) sozialer Abgrenzung gegenüber anderen Gruppen auszeichnen und deshalb individuell nicht frei wählbar sind.³⁰ Da Stände nach Weber nicht mit den sozialen Klassen gleichzusetzen sind, sondern quer zu diesen gelagert sein können, öffnet das Modell u.a. den Blick für mögliche Differenzierungen innerhalb der Arbeiterschaft.³¹ Es macht deutlich, dass mit einer gleichen ökonomischen Klassenlage nicht zwangsläufig ähnliche Lebensweisen, ein gemeinsames Bewusstsein und ein Gemeinschaftshandeln verbunden waren.³²

Trotz dieser wichtigen Erkenntnis, die der soziologischen Forschung entscheidende Anstöße gab, weist Webers Modell aber auch Schwächen auf. Entscheidend ist v.a. die fehlende Verknüpfung sozioökonomischer, kultureller und politischer Erscheinungen von sozialer Ungleichheit. Obwohl er im Rahmen seiner Parteien-Typologie auf die Bedeutung von Weltanschauungen hinweist,³³ werden politische Einstellungen, Werthaltungen und Ideologien als Ursachen für gesellschaftliche Fraktionierungen von ihm kaum untersucht.³⁴ Das Verhältnis zwischen Klassen und Ständen einerseits und Parteien sowie politischen und religiösen Weltanschauungen andererseits bleibt damit weitestgehend unbestimmt und die Frage nur unzureichend beantwortet, wie es Parteien gelingen konnte, Angehörige ganz unterschiedlicher Klassen und Stände anzusprechen und längerfristig für sich zu gewinnen.³⁵

³⁰ WEBER, *Wirtschaft und Gesellschaft*, S. 179f.

³¹ Zum Verhältnis von Ständen und Klassen schreibt Weber: „Die Unterschiede der Klassen gehen die mannigfaltigsten Verbindungen mit ständischen Unterschieden ein [...]. Aber die ständische Ehre muss nicht notwendig an eine Klassenlage anknüpfen, sie steht normalerweise vielmehr mit den Präntentionen [Anmaßungen] des nackten Besitzes als solchen in schroffem Widerspruch. Auch Besitzende und Besitzlose können dem gleichen Stande angehören.“ WEBER, *Stände und Klassen*, S. 136f. sowie S. 139.

³² Zu einem durch die Klassenlage vermittelten Gemeinschaftshandeln, das über einen amorphen Status hinausgehe, kommt es nach Weber nur, wenn die Bedingtheit und Wirkung der Klassenlage deutlich erkennbar und nicht als Naturzustand hingenommen werde, sie für eine breite Masse tatsächlich ähnlich und ein Zusammenschluss durch räumliche Nähe möglich sei. Des Weiteren seien eine Führung sowie ein unmittelbarer Interessensgegner, das heißt mindestens eine natürliche Person mit divergierenden Interessen, notwendig. Vgl. WEBER, *Stände und Klassen*, S. 135.

³³ Weber unterscheidet idealtypisch zwei Arten von Parteien. Auf der einen Seite stehen die Parteien, deren Ziel die Ämterpatronage ist, das heißt, dass sie darauf abzielten, möglichst viele öffentliche Ämter für ihre Mitglieder zu gewinnen. Ihnen stellt er die sogenannten Interessensparteien gegenüber. Dieser Gruppe zugehörig sind u.a. die Weltanschauungsparteien. In der Realität sieht Weber aber zumeist eine Mischung aus Ämterpatronage- und Interessens-Partei (Realtypus). Vgl. WEBER, *Wirtschaft und Gesellschaft*, S. 839.

³⁴ Ursprünglich hatte Weber wohl durchaus eine umfangreichere Betrachtung der Parteien geplant, aufgrund seines frühen Todes blieb dieser Teil seines Werks aber nur fragmentarisch. Vgl. Dietrich HERZOG, Max Weber als Klassiker der Parteiensoziologie, in: *Soziale Welt* 17 (1966), S. 232. Zur Kritik an Weber vgl. ferner: HRADIL, *Soziale Ungleichheit*, S. 61. Dass Weber Weltanschauungen grundsätzlich eine wichtige Rolle zuspricht, zeigt auch seine Religionssoziologie, in der er die Verbindung zwischen religiösen Weltanschauungen und Wirtschaftssystem untersucht. Vgl. RICHTER, *Soziologische Paradigmen*, S. 174.

³⁵ Als Beispiel für eine Partei, die aufgrund gemeinsamer Weltanschauungen Stimmen aus einer Vielzahl von gesellschaftlichen Schichten erhielt, ist die katholische Zentrumspartei zu nennen. Die von ihr oder anderen Parteien vertretenen Weltanschauungen und Programmatiken waren für Webers Parteienanalyse nur von sekundärer Bedeutung. Ihm ging es v.a. darum, die Funktion der Parteien in parlamentarischen Systemen und ihr Verhältnis zur staatlichen Bürokratie offenzulegen. Seine unvoll-

Sozialmoralische Milieus sensu Lepsius

M. Rainer Lepsius brachte den Begriff des Sozialmilieus in die wissenschaftliche Debatte ein, da die durch die Wahlforschung ermittelte lang anhaltende Stabilität des nach Weltanschauungen strukturierten deutschen Parteiensystems und die „Formierung gesellschaftlicher Interessengruppen in Vereinen und Verbänden“³⁶ weder durch Marx noch durch Webers Theorie hinreichend erklärt werden kann.

In Anlehnung an die cleavage-Theorie,³⁷ die sich mit gesellschaftlichen Konflikten und ihren politischen Ausformungen und Rückwirkungen auf das Parteiensystem befasst, kommt Lepsius zu dem Schluss, dass der Entstehung der deutschen Parteienlandschaft im 19. Jahrhundert die Herausbildung von Subkulturen vorausging.³⁸ Unter Subkulturen versteht er dabei „komplexe Einheiten, in denen verschiedene kulturelle wie wirtschaftliche und politische Konflikte sich überlagerten“³⁹ und die deshalb als Sozialmilieus bezeichnet werden können.⁴⁰ In Ihnen seien „mehrere Strukturdimensionen wie Religion, regionale Tradition, wirtschaftliche Lage, kulturelle Orientierung, schichtspezifische Zusammensetzung der intermediären Gruppen“⁴¹ in jeweils besonderer Weise zusammengefallen.⁴² Wie die Definition zeigt, wird die soziale Lage als Faktor für die gesellschaftliche Fraktionierung von Lepsius keineswegs vernachlässigt. Zugleich wird aber deutlich, dass er kulturellen Manifestationen, Mentalitäten und regionalen Bedingungen einen deutlich höheren Stellenwert beimisst, als es Weber und Marx zuvor getan hatten.⁴³

ständig gebliebenen Ausführungen zeigen aber: Wählerrekrutierung, das war für ihn v.a. ein Ergebnis charismatischer Führerschaft sowie einer starken Parteibürokratie und nicht das Ergebnis längerfristiger sozialer und ideologischer Bindungen zwischen bestimmten Bevölkerungsgruppen und einzelnen Parteien. Vgl. HERZOG, Max Weber, S. 237f. und S. 247 sowie WEBER, *Wirtschaft und Gesellschaft*, S. 838 und S. 844.

³⁶ REQUATE, *Öffentlichkeit und Medien*, S. 6.

³⁷ Vgl. LEPSIUS, *Parteiensystem und Sozialstruktur*, S. 57 sowie FRIE, *Das Deutsche Kaiserreich*, S. 95. Die Cleavage-Forschung geht davon aus, dass es im 19. Jahrhundert beim Übergang in die Moderne zu gesellschaftlichen Spannungen oder Konflikten gekommen ist. So habe es zum Beispiel einen Zentrum-Peripherie-Konflikt oder einen Staat-Kirche-Konflikt gegeben. Vgl. LIPSET/ROKKAN, *Cleavage Structures*, S. 1–64.

³⁸ LEPSIUS, *Parteiensystem und Sozialstruktur*, S. 67f.

³⁹ Ebd., S. 76.

⁴⁰ Lepsius begründet seine Wortwahl damit, dass „der Begriff des ‚sozialmoralischen Milieus‘ [...] gegenüber dem Klassenbegriff den Vorteil eines explizit weiter gesteckten Bezugsrahmens habe.“ LEPSIUS, *Parteiensystem und Sozialstruktur*, S. 68.

⁴¹ Ebd., S. 68.

⁴² Milieuansätze unterscheiden sich von Klassen- und auch Schichtmodellen durch die stärkere Berücksichtigung der Lebensweise und der Handlungen und Entscheidungen der Akteure. Die sozioökonomischen Bedingungen werden aber gleichwohl berücksichtigt. Vgl. Nicole BURZAN, *Soziale Ungleichheit. Eine Einführung in die zentralen Theorien*, Wiesbaden 2011, S. 104.

⁴³ Vgl. Wolfgang GIPPERT, *Kindheit und Jugend in Danzig 1920 bis 1945. Identitätsbildung im sozialistischen und konservativen Milieu*, Essen 2005, S. 17. Frie kommt anhand der Forschungsliteratur zu dem Schluss, dass der „Begriff des sozialmoralischen Milieus [...] in der Wahlsoziologie und historischen Wahlforschung, in der Parteiengeschichte, der Arbeitergeschichte, der Katholizismusforschung und in den letzten Jahren auch in der Konservativismus-, der Liberalismus-, der Protestantismus- und

Rezeption und Forschungsstand

Lepsius' These, dass die deutsche Gesellschaft nach der Gründung des Wilhelmischen Kaiserreichs in vier Milieus, nämlich ein katholisches, ein sozialistisches, ein liberales und ein konservatives Milieu, zergliedert gewesen sei, die sich jeweils voneinander abgeschottet hätten,⁴⁴ konnte von der historischen Forschung zumindest für die beiden erstgenannten erhärtet werden.⁴⁵ So konnte in zahlreichen Studien nachgewiesen werden, dass sich die Sozialdemokratie im Verlauf der 1860er und 1870er Jahre an ein allmählich entstehendes „Arbeiter- und Handwerkermilieu“⁴⁶ andockte. Indem die sozialdemokratische Bewegung Deutungen für die soziokulturelle und sozioökonomische Minderheitslage des Proletariats anbot und eine Überwindung der bestehenden Verhältnisse in Aussicht stellte, kam es in dieser Zeit zu einer Allianz zwischen der Partei und Teilen der Arbeiterschaft sowie damit einhergehend zu einer Verfestigung der gesellschaftlichen Spaltung und zu einem Fortbestehen struktureller Konflikte.⁴⁷ Durch das von 1878 bis 1890 gültige Sozialistengesetz wurde die Bindung verstärkt und ausgeweitet, da dieses, wie Lepsius zutreffend formulierte, die bestehende „Moralgrenze zwischen den [drei] bürgerlich-konfessionellen Gesinnungsgemeinschaften und der Arbeiterbewegung“⁴⁸ vertiefte und sich die sozialistische Arbeiterschaft noch mehr auf sich selbst zurückzog.

der Bürgertumsforschung eine wichtige Rolle“ spielt. Auch spricht er von einer „fortdauernde[n] Attraktivität“ des Konzepts, obwohl die Beweisführung von Lepsius an einen Zirkelschluss erinnert, erklärt er die konstanten Reichstagswahlergebnisse doch mit der Existenz von Milieus, die wiederum hauptsächlich mit den Resultaten der Reichstagswahlen bewiesen werden. FRIE, *Das Deutsche Kaiserreich*, S. 94, S. 97 und S. 107. Der Grund hierfür war der innovative Gehalt des Milieubegriffs, der eine Überwindung der bis dahin vorhandenen engen Fokussierung auf politik- und organisationsgeschichtliche Fragestellungen ermöglichte.

⁴⁴ Nach Lepsius bestanden das liberale, katholische und konservative Milieu bereits vor der Reichsgründung; das sozialistische Milieu hingegen sei als „neue politisch-soziale Gesinnungsgemeinschaft“ erst in den 1860er und 1870er Jahren hinzugestoßen. Vgl. LEPSIUS, *Parteiensystem und Sozialstruktur*, S. 65.

⁴⁵ Vgl. Frie sowie Hans-Ulrich WEHLER, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 3: Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs 1849–1914, München 2008, S. 772–804; *Der Aufstieg der deutschen Arbeiterbewegung. Sozialdemokratie und Freie Gewerkschaften im Parteiensystem und Sozialmilieu des Kaiserreichs*, hg. v. Gerhard A. RITTER, München 1990; Siegfried WEICHELIN, *Sozialmilieus und politische Kultur in der Weimarer Republik. Lebenswelt, Vereinskultur, Politik in Hessen*, Göttingen 1996, S. 11–24; *Solidargemeinschaft und fragmentierte Gesellschaft: Parteien, Milieus und Verbände im Vergleich*, hg. v. Tobias DÜRR/ Franz WALTER, Opladen 1999. Speziell zum katholischen Milieu beispielsweise: *Religion im Kaiserreich. Milieus – Mentalitäten – Krisen*, hg. v. Olaf BLASCHKE/Frank-Michael KUHLEMANN, Gütersloh 1996.

⁴⁶ Lepsius, *Parteiensystem und Sozialstruktur*, S. 75. Wehler spricht vom Marxismus als politischer Religion. Vgl. WEHLER, *Gesellschaftsgeschichte*, S. 798.

⁴⁷ LEPSIUS, *Parteiensystem und Sozialstruktur*, S. 62. Vgl. ferner: ROHE, *Die Ruhrgebietssozialdemokratie*, S. 317–344; Karl ROHE, *Wahlen und Wählertraditionen in Deutschland. Kulturelle Grundlagen deutscher Parteien und Parteiensysteme im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1992, S. 83–92; WEHLER, *Gesellschaftsgeschichte*, S. 788; Klaus TENFELDE, *Bergarbeiterkultur in Deutschland – ein Überblick*, in: *GuG* 5 (1979), S. 52f.

⁴⁸ LEPSIUS, *Parteiensystem und Sozialstruktur*, S. 73. Vgl. auch WEHLER, *Gesellschaftsgeschichte*, S. 794 sowie S. 799f.

Wie v.a. alltagsgeschichtlich angelegte Arbeiten verdeutlichten, handelte es sich bei der sozialistischen Arbeiterschaft aber keinesfalls um ein vollständig geschlossenes soziales Gebilde. Vielmehr muss das Milieu als soziale Vergemeinschaftung betrachtet werden, die an ihren Rändern überlappend und ausfransend war.⁴⁹ Denn im Alltag kam es aufgrund von gemeinsamen Wohn- und Arbeitsorten und gesamtgesellschaftlichen Institutionen wie Schule und Militär zwangsläufig zu Begegnungen zwischen Personen, die eigentlich unterschiedlichen politischen und konfessionellen Richtungen angehörten.⁵⁰ Durch die regelmäßigen Kontakte konnten Mehrfachloyalitäten und „unterschiedliche Grade der Identifikation und der Eindringtiefe“⁵¹ in den sozialistischen Wertekanon erwachsen.⁵² Zum Beispiel konnte ein sozialistischer Atheist gleichwohl enge Beziehungen zu gläubigen Katholiken in seiner Nachbarschaft oder am Arbeitsplatz pflegen. Auch kam die Arbeiterkultur-forschung zu dem Schluss, dass Elemente der bürgerlichen Kultur, der Volks- und später der kommerziellen Massenkultur in die Arbeiterschaft einsickerten bzw. von dieser adaptiert wurden.⁵³

⁴⁹ Goes spricht davon, dass es „ein perfektes Milieu [...] zu keinem Zeitpunkt“ gegeben habe. Vgl. Georg GOES, Arbeitermilieus in der Provinz. Geschichte der Glas- und Porzellanarbeiter im 20. Jahrhundert, Essen 2001, S. 17. Des Weiteren: FRIE, Das Deutsche Kaiserreich, S. 97; MALLMANN, Kommunisten, S. 14. Doch schon Lepsius sprach nie von vollständig abgeschotteten, sondern von „je relativ geschlossenen Sozialmilieus“. LEPISIUS, Parteiensystem und Sozialstruktur, S. 67.

⁵⁰ Vgl. Bernd FAULENBACH, Geschichte der SPD. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 2012, S. 26f.; Stefan GOCH, Sozialdemokratische Arbeiterbewegung und Arbeiterkultur im Ruhrgebiet. Eine Untersuchung am Beispiel Gelsenkirchen 1848–1975, Düsseldorf 1990, S. 25.

⁵¹ MALLMANN, Kommunisten, S. 14.

⁵² Vgl. Alexander VON PLATO, „Ich bin mit allen gut ausgekommen“. War die Ruhrarbeiterschaft vor 1933 in politische Lager zerspalten?, in: „Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll“. Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet – Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960, Bd. 1, hg. v. Lutz NIETHAMMER, Berlin/Bonn 1986, S. 61. Von Plato versucht mithilfe von Zeitzeugeninterviews die Alltagserfahrungen der Arbeiterschaft im Ruhrgebiet zu erheben, um damit sodann die Ergebnisse der Politik- und Sozialgeschichte, insbesondere die Milieutheorie von Lepsius zu überprüfen. Da sich seine Erkenntnisse aber auf die letzten Jahre der Weimarer Republik und auf das Essener Gebiet beziehen – sind sie nur eingeschränkt auf die hier vorgenommene Studie anwendbar. In einer ähnlichen Weise wie von Plato, aber ohne nähere empirische Befunde, argumentiert auch Hans NOKIELSKI, Räumliches Verhalten und Stadtteilidentität, in: Politik und Gesellschaft im Ruhrgebiet. Beiträge zur regionalen Politikforschung, hg. v. Karl ROHE/Herbert KÜHR, Königstein/Ts. 1979, S. 229. Im Extremfall konnte ein praktizierender Katholik sogar Mitglied in einer sozialdemokratischen Organisation sein, dies blieb aber eher die Ausnahme. Vgl. Lynn ABRAMS, Workers' Culture in Imperial Germany. Leisure and Recreation in the Rhineland and Westphalia, London/New York 1992, S. 133.

⁵³ Frie schreibt auch, dass „die Trennlinien zwischen sozialdemokratischer Arbeiterkultur, ‚rauer‘ Unterschichtenkultur und bürgerlicher Kultur [...] unschärfer [waren,] als der Begriff [des Milieus; Anm. A. B.] anzeigt.“ FRIE, Das Deutsche Kaiserreich, S. 101.

Vereine und Orte

Die Erkenntnis, dass die Sozialmilieus an ihren Rändern überlappend und ausfransend waren, verdeutlicht, dass der Begriff des sozialistischen Sozialmilieus immer ein (von der Wissenschaft formulierter) Idealtypus ist. Das bedeutet aber nicht, dass man sich von diesem Terminus verabschieden muss. Denn obwohl beispielsweise die sozialistischen Vereine eine Übernahme der bürgerlichen Vereinskultur darstellten, waren gerade sie Ausdruck einer eigenständigen Arbeiterkultur.⁵⁴ Bereits in den 1870er Jahren in Ansätzen vorhanden, durch das bis 1890 gültige Sozialistengesetz aber zeitweilig verboten, nur um danach bis zum Ersten Weltkrieg in einer noch größeren Vielfalt und Breite neu zu entstehen, war das Vereinsnetz Zeichen einer schichtspezifischen Lebensweise. Indem die sozialistisch orientierten Arbeiter nicht Mitglied in allgemeinen Vereinen waren, sondern eigene Arbeitervereine gründeten, die schließlich breit gefächert waren und fast alle Lebensbereiche von der ‚Wiege bis zur Bahre‘ abdeckten, wurde eine erhöhte Binnenkommunikation erzeugt und damit die Herausbildung eigener Wertvorstellungen sowie eines eigenen gemeinsamen Lebensstils befördert.

Auch wenn der Einfluss der Organisationen und ihrer Ideologie auf das Alltags Handeln des jeweiligen Milieus und seiner Angehörigen nicht überschätzt werden darf, bleibt trotzdem festzuhalten, dass die durch das Vereinswesen hervorgerufenen sozialen Bindungen und die durch face-to-face-Begegnungen eingeübten Handlungspraktiken insbesondere für den inneren Kreis wirkmächtig waren.⁵⁵ Gerade diese Personengruppe wurde nicht nur durch ihr Wohn- und Arbeitsumfeld, sondern in vielen Fällen von Jugend an durch ihre alltagswirksame Mitgliedschaft in der Arbeiterkultur- und -turnbewegung, in den Gewerkschaften und der Partei maßgeblich in ihrem Denken geprägt. Eine Ausnahme stellten die neu zugewanderten Arbeiter dar. Während die Kinder ansässiger sozialistischer Familien durch Geburt

⁵⁴ Einen guten Überblick über die Arbeiterkulturforschung gibt Goch. Er hebt hervor, dass „die Organisationen selbst Produkte der Herausbildung spezifischer Elemente von Arbeiterkultur sind“. Vgl. GOCH, Sozialdemokratische Arbeiterbewegung und Arbeiterkultur, S. 16–28, Zitat S. 27. Arbeiterkultur selbst wird dabei als „Gesamtzusammenhang einer schichtenspezifischen Lebensweise [definiert], die ihren Ausdruck nicht nur und nicht v.a. in künstlerischen Manifestationen der Arbeiterschaft und ihren Bildungsbestrebungen, sondern im sozialen und politischen Verhalten, in Wertvorstellungen und eigenen Institutionen“ fand. Vgl. Gerhard A. RITTER, Einleitung, in: Arbeiterkultur, hg. v. Gerhard A. RITTER, Königstein/Ts. 1979, S. 1. Obwohl die Definition viele Aspekte des Milieuansatzes aufgreift, plädiert Tenfelde dafür, den Milieubegriff anstatt des Arbeiterkulturbegriffes zu verwenden, da dieser besser die gesamtgesellschaftlichen und politischen Einflüsse umschreibt, die zur Konstituierung einer sozialistischen Arbeiterschaft beigetragen haben. Vgl. TENFELDE, Milieus, S. 9. Ebenso mit dem Hinweis auf die semantische Unschärfe des Arbeiterkulturbegriffes, die die Unterschiede zwischen christlichen und sozialistischen Arbeitern überdeckte: MALLMANN, Kommunisten, S. 6f.

⁵⁵ Vgl. u.a. Jürgen KINTER, Arbeiterbewegung und Film (1895–1933). Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeiter- und Alltagskultur und der gewerkschaftlichen und sozialdemokratischen Kultur- und Medienarbeit, Hamburg 1985, S. 33 sowie WEHLER, Gesellschaftsgeschichte, S. 783.

in das Milieu eintraten und durch die Vereinsstrukturen vielfach in diesem gehalten wurden, gelangten die Migranten oftmals erst durch die Vereine in die lebensweltlichen Zusammenhänge.⁵⁶

Insofern wurde die Abschließung gegenüber der bürgerlichen Gesellschaft durch die Vereine und die von ihnen abgehaltenen Versammlungen sowie gepflegte Fest- und Erinnerungskultur institutionalisiert und verfestigt. Zwar konnten die gemeinsamen Arbeitsstätten und Wohnviertel bei einem Teil der Arbeiterschaft ein Klassen-Bewusstsein hervorrufen,⁵⁷ eine sozialistische Überformung, lebensweltliche Ausdeutung und damit die Ausbildung einer entsprechenden Subkultur konnte jedoch erst an den Stätten des Vereinslebens erfolgen.

Obwohl dieses Faktum – wie bereits einleitend angedeutet wurde – in der Arbeitergeschichtsforschung schon oftmals betont worden ist, wurde es bisher nicht ausreichend behandelt. Denn wenn Orte der Arbeiterbewegung, das heißt der Vereine, der Gewerkschaften und der Partei erforscht worden sind, so wurden sie oftmals nur als Einzelfälle betrachtet.⁵⁸ Diese Feststellung trifft insbesondere auf die um 1900 entstehenden Gewerkschaftshäuser zu, die zuweilen als Symbole einer erfolgten Milieubildung gedeutet, deren Entstehung und Funktionen in der Regel aber losgelöst von anderen Orten analysiert wurden. Ein Gegenstand historischer Forschung waren die Gewerkschafts- und Volkshäuser bzw. die Partei- und Verlagsgebäude bislang zumeist nur in Form von Einzelbiographien⁵⁹ oder als kurzer Abschnitt in-

⁵⁶ Ritter spricht in diesem Zusammenhang von Wechselwirkungen zwischen der Arbeiterbewegungskultur und der Arbeiterkultur, was bedeutet, dass die Vereinskultur die Lebensweise der Arbeiter beeinflusste und umgekehrt. Vgl. Gerhard A. RITTER, Arbeiterkultur im Deutschen Kaiserreich. Probleme und Forschungsansätze, in: Arbeiter, Arbeiterbewegung und soziale Ideen in Deutschland. Beiträge zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, hg. v. Gerhard A. RITTER, München 1996, S. 117–119. Zur generationellen Weitergabe durch familiäre Sozialisation und die frühe Mitgliedschaft in Vereinen vgl. TENFELDE, Milieus sowie TENFELDE, Historische Milieus, v. a. S. 253 und S. 257f.; Zur Funktion von Vereinen für Neuzugewanderte vgl. Heinz REIF, Die verspätete Stadt. Industrialisierung, städtischer Raum und Politik in Oberhausen 1846–1929, Bd. 1, Köln 1993, S. 331.

⁵⁷ Vgl. GIPPERT, Kindheit und Jugend, S. 25; WEHLER, Gesellschaftsgeschichte, S. 775 und S. 783; TENFELDE, Klaus, Arbeiterschaft, Arbeitsmarkt und Kommunikationsstrukturen im Ruhrgebiet in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts, in: ArchSozG 16 (1976), S. 43f.

⁵⁸ Zwar gibt es v.a. in neuerer Zeit eine Reihe von Reiseführern und anderen Veröffentlichungen, die sich – nicht zuletzt aufgrund des 150-jährigen Jubiläums der SPD – den Stätten der Arbeiterbewegung widmen, den meisten von ihnen ist aber gemein, dass sie die Orte nicht hinsichtlich ihrer Topographie und ihren funktionalen Beziehungen zueinander darstellen. Das trifft beispielsweise auch auf das Buch „Orte der Sozialdemokratie“ von Klaus Wettig zu, das als überregionaler Reiseführer konzipiert ist, der bedeutsame Erinnerungsorte der SPD im gesamten Bundesgebiet vorstellt. Aufgrund der Konzeption werden pro Stadt, wenn überhaupt, nur sehr wenige Stätten der Arbeiterbewegung berücksichtigt. Wettig betont aber, dass es weiterer Arbeiten bedürfe, um die Liste zu vervollständigen. Vgl. Klaus WETTIG, Orte der Sozialdemokratie. Ein Reisebuch, Berlin 2013.

⁵⁹ Vgl. etwa, 100 Jahre Volkspark Halle. Utopien – Legenden – Visionen, hg. v. BURG GIEBICHENSTEIN, HOCHSCHULE FÜR KUNST UND DESIGN, Haale a. d. Saale 2007; Andreas KUNTZ-STAHLE, Das Volkshaus in Düsseldorf – Annäherung an seine Biographie, in: Transformationen der Arbeiterkultur, hg. v. Peter ASSION, Marburg 1986, S. 149–166; Tobias KÜGLER, Der Volkspark – Kultur, Geselligkeit, Politik, in: Geschichte der Stadt Halle, Bd. 2: Halle im 19. und 20. Jahrhundert, hg. v. Werner FREITAG/Katrin MINNER, Halle a. d. S. 2006, S. 224–234; Elisabeth DOMANSKY, Der „Zukunftsstaat am Besenbinderhof“, in: Arbeiter in Hamburg. Unterschichten, Arbeiter und Arbeiterbewegung seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert, hg. v. Arno HERZIG et al., Hamburg 1983, S. 373–385; Michael JOHO, „Dies Haus

nerhalb einer Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung.⁶⁰ Darüber hinaus gibt es verschiedene Darstellungen zur Kulturgeschichte der Arbeiterbewegung, die Gewerkschaftshäuser verschiedener Städte vergleichend untersuchen.⁶¹ Durch dieses Vorgehen konnten u.a. die Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Architektur und Formensprache sowie in der Finanzierung und zum Teil auch in der Nutzung herausgearbeitet werden. Hingegen wurde von allen bisherigen Arbeiten nicht ausreichend berücksichtigt, dass Gewerkschafts- und Volkshäuser nicht die einzigen sozialistischen Versammlungsorte in einer Stadt gewesen sind, sondern dass sie in ein Geflecht von Orten eingebunden und damit nicht die alleinigen Stätten waren, an denen sich ein örtliches Milieu konstituierte.⁶²

Hinsichtlich der Gaststätten sieht es kaum besser aus, denen immer wieder eine große Bedeutung für die Konstituierung einer sozialistischen Subkultur zugeschrieben wurde⁶³ und über die der Sozialist Kautsky bereits 1891 zutreffend bemerkte:

soll unsere geistige Waffenschmiede sein“ (August Bebel). 100 Jahre Hamburger Gewerkschaftshaus 1906–2006, Hamburg 2006; Günther GERSTENBERG, Eine rote Burg des Proletariats. Das alte Gewerkschaftshaus in der Pestalozzistraße, München 1997; Hubert Gessner und das Vorwärts-Haus, hg. v. VEREIN FÜR DIE GESCHICHTE DER ARBEITERBEWEGUNG, Wien 2011.

⁶⁰ Vgl. zum Beispiel: Klaus SCHÖNBERGER, Arbeitersportbewegung in Dorf und Kleinstadt. Zur Arbeiterbewegungskultur im Oberamt Marbach 1900–1933, Tübingen 1995; Volkswille. Ein Stück deutsche Geschichte in Karikaturen – Geschichte einer münsteraner Zeitung für Sozialdemokraten und Gewerkschaften, hg. v. Peter FROESE, Münster 1989.

⁶¹ Vgl. Wolfgang NIESS, Volkshäuser, Freizeitheime, Kommunikationszentren. Zum Wandel kultureller Infrastruktur sozialer Bewegungen – Beispiele aus deutschen Städten von 1848 bis 1984, Hagen 1984; Detlev BRUNNER et al., Sozialdemokratische Partei und sozialdemokratisches Vereinswesen. SPD – Arbeitersport – Volkshäuser, Marburg 1995, S. 48–68; Elisabeth DOMANSKY, Repräsentationsbauten der Arbeiterbewegung: Gewerkschaftshäuser in Westeuropa vor dem Ersten Weltkrieg, in: Gewerkschaftsbewegung im 20. Jahrhundert im Vergleich, hg. v. INSTITUT ZUR GESCHICHTE DER ARBEITERBEWEGUNG RUHR-UNIVERSITÄT BOCHUM, Bochum 1985, S. 17–33; Heinz HOPFGARTEN, Volkshäuser in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Leipzig 1965; Angelika PETRUSCHAT/Klaus WETTIG, Die Zinnen der Partei, Berlin 2005.

⁶² Das trifft auch auf den gewerkschaftshistorischen Stadtführer Berlin zu, handelt dieser doch nur eine kleine, wenn auch prominente Auswahl an Versammlungsgebäuden ab. Vgl. Zerschlagung der Gewerkschaften 1933. Zerstörte Vielfalt, hg. v. Martin LÜCKE/Dieter POUJIN, Berlin 2014.

⁶³ Fehlende lokale Untersuchungen beklagt zum Beispiel Mania, der in seiner Studie über Dortmund allgemein die Bedeutung der Gaststätten und v.a. der Vereinslokale für die Milieu-Konstituierung hervorhebt, es dann aber unterlässt, seine These für die Zeit des Kaiserreichs und der Weimarer Republik anhand konkreter Beispiele zu untermauern. Vgl. Thomas MANIA, „Weiße was – nen Schnaps? Die Gaststätte als Kommunikationszentrum – Theorie und Praxis am Beispiel eines Dortmunder Wohnquartiers, Münster et al. 1997, S. 1–4 und S. 94–153. Darüber hinaus geht zum Beispiel auch Elisabeth Kosok losgelöst von konkreten Beispielen auf die Rolle der Gaststätten für die Herausbildung einer eigenständigen Arbeiterkultur ein. Vgl. Elisabeth KOSOK, Freizeit, Erholung, Vergnügen. Arbeitsfreie Zeit der Arbeiter im Kaiserreich, in: Eine Partei in ihrer Region. Zur Geschichte der SPD im Westlichen Westfalen, hg. v. Bernd FAULENBACH/Günther HÖGL, Essen 1988, S. 39–44, insbesondere S. 41f. sowie Elisabeth KOSOK, Die Reglementierung des Vergnügens. Konzessionspraxis und Tanzbeschränkungen im Ruhrgebiet (1879–1914), in: Kirmes – Kneipe – Kino. Arbeiterkultur im Ruhrgebiet zwischen Kommerz und Kontrolle (1850–1914), hg. v. Dagmar KIFT, Paderborn 1992, S. 60–82, hier S. 60. Zur bisherigen Forschung vgl. ferner: Siegfried RECK, Arbeiter nach der Arbeit. Sozialhistorische Studie zu den Wandlungen des Arbeiteralltags, Marburg 1977, S. 125–145; Ulrich WYRWA, Branntwein und „echtes“ Bier. Die Trinkkultur der Hamburger Arbeiter im 19. Jahrhundert, Hamburg 1990, S. 168f., S. 202–208.

„Ohne Wirtshaus gibt es für den deutschen Proletarier nicht bloß kein geselliges, sondern auch kein politisches Leben“.⁶⁴ Trotzdem dieser Ausspruch nicht ungehört blieb und nicht zuletzt das Problem der Lokalfrage in zahlreichen lokalen Studien hervorgehoben wurde,⁶⁵ liegt hinsichtlich der (Vereins-)Gaststätten nach wie vor ein Forschungsdesiderat vor. Insbesondere fehlen systematische sowie detaillierte und einen längeren Zeitraum betrachtende Analysen, welche Gastwirtschaften oder anderen Orte einer Stadt zu welchem Zeitpunkt von der sozialistischen Arbeiterschaft zu welchem Zweck aufgesucht wurden.⁶⁶

In der vorliegenden Studie wird diesen Fragen nach der räumlichen Dimension des Vereinswesens nachgegangen. Der Schwerpunkt wird dabei auf den Organisationen und ihrer Versammlungs- sowie Demonstrationstätigkeit, das heißt auf der Versammlungsöffentlichkeit⁶⁷ liegen. Darüber hinaus wird aber auch das Konsumvereinswesen mit seinem Filialnetz als Schnittpunkt zwischen Alltagskontakten und Vereinsleben zur Sprache kommen.

⁶⁴ Karl KAUTSKY, Der Alkoholismus und seine Bekämpfung, in: Die Neue Zeit 9/2 (1890/91), S. 107f. Ein Milieu ist jedoch nicht ohne Frauen denkbar. Aus diesem Grund ist es bedeutsam, dass Gaststätten nicht alleinige Orte der Männer waren, sondern auch von den Arbeiterfrauen, v.a. am Wochenende, aufgesucht wurden. Vgl. Stephan BLEEK, Quartierbildung in der Urbanisierung. Das Münchener Westend 1890–1933, München 1991, S. 266–268.

⁶⁵ Die Lokalfrage war der zeitgenössische Oberbegriff für die Schwierigkeiten der Sozialdemokratie zur Zeit des Kaiserreichs, geeignete Versammlungsräume zu finden. Aufgrund der staatlichen Repressionen gegen Wirte, die ihre Räume der sozialistischen Arbeiterbewegung überließen, waren die Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten vielerorts zu ständigem Wechsel ihrer Versammlungsorte gezwungen. Zur sehr umfangreichen Literatur zum Thema vgl. zum Beispiel: ROBERTS, Wirthaus, S. 123–139. Roberts betont die Vorläufigkeit seiner Ergebnisse, indem er anmerkt, dass „der Gegenstand eigentlich in detaillierten lokalen Untersuchungen aufgearbeitet werden müsste“, vgl. ebd., S. 123.

⁶⁶ Vgl. beispielsweise die Dissertation von Thomas Adam zum Thema Arbeitermilieu. Obwohl Adam zu dem Schluss kommt, dass die Parteilokale „Zentren“ gewesen seien, die das sozialdemokratische Milieu strukturierten, werden diese und andere Orte von ihm auf insgesamt nur zwei Seiten beiläufig behandelt und nicht hinsichtlich ihrer identitätsstiftenden Funktion analysiert. Vgl. Thomas ADAM, Arbeitermilieu und Arbeiterbewegung in Leipzig 1871–1933, Köln 1999, S. 276f. Ansätze finden sich darüber hinaus etwa auch in einer Festschrift zur Gewerkschaftsbewegung in Bochum, da dieser zumindest eine Karte beigelegt ist, die die Versammlungsorte der Metallarbeitergewerkschaft verzeichnet. Eine Analyse, welcher Ort zu welchen Zwecken wann genutzt wurde und welche Aussagen dies über die Art und den Umfang der sozialistischen Vergemeinschaftung zulässt, fehlt jedoch auch hier. Vgl. Helga GREBING/Ludger HINSE, Träume waren die Partner der Tränen. 100 Jahre Gewerkschaft Metall Bochum – 1892 bis 1992, Bochum 1992, S. 32b.

⁶⁷ Zum Begriff der Versammlungsöffentlichkeit vgl. REQUATE, Öffentlichkeit und Medien bzw. Jürgen GERHARDS/Friedhelm NEIDHARDT, Strukturen und Funktionen moderner Öffentlichkeit. Fragestellungen und Ansätze, Berlin 1990 sowie Constanze SIEGER, Kleinstädtische Öffentlichkeit: Billerbeck auf dem Weg zur Ludgerusstadt, Münster 2018.

Definition: Raum und Ort

Bevor die Vereinsorte untersucht werden können, müssen die Begriffe ‚Ort‘ und ‚Raum‘ näher definiert werden. Die Ausführungen von Jan Assmann machen deutlich, dass Orte immer das Ergebnis sozialer Konstruktionen sind. Ebenso ist auch Halbwachs zu verstehen, wenn er hervorhebt, dass ein Ort nicht nur das „Gepräge einer Gruppe“⁶⁸ bestimmt, sondern selbst durch diese geprägt werde.⁶⁹ Mit dem „spatial turn“, der sich vor gut zehn Jahren bemerkbar machte, setzte sich dieses Verständnis auch in den Geschichtswissenschaften durch.⁷⁰ Unter Orten und Räumen wird seitdem oftmals nicht mehr „etwas Naturgegebenes“⁷¹ verstanden, das das Verhalten der Menschen einseitig determiniert. Stattdessen werden Räume vielfach als soziale Konstruktionen gelesen, die erst durch menschliches Handeln hergestellt und deshalb auch verändert werden können.⁷² In diesem Zusammenhang ist zwischen dem „Spacing“ und der „Syntheseleistung“ zu unterscheiden. Während „Spacing“ „das von (menschlichen) Akteuren vollzogene Platzieren ihrer selbst, anderer Menschen und sozialer Güter bezeichnet“⁷³ und damit auch die symbolische Markierung von Orten durch konkrete Handlungen, zum Beispiel durch das Anbringen von Schildern, meint, bedeutet die „Syntheseleistung“ die Zusammenfassung der platzierten Menschen und Güter sowie der markierten Orte zu Räumen mittels Wahrnehmungen, Vorstellungen und Erinnerungen.⁷⁴ Räume sind somit keine festen Entitäten, sondern variable und abstrakte Sphären, die einander oftmals überlappen und die immer wieder neu ausgehandelt und konstruiert werden. Orte dagegen

⁶⁸ HALBWACHS, Das kollektive Gedächtnis, S. 130.

⁶⁹ Ferner machte Halbwachs deutlich, dass Räume durch menschliches Handeln verändert werden und deshalb nur scheinbar beständig sind. Vgl. Maurice HALBWACHS, Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Frankfurt a. M. 1985, S. 127–130. Vor Halbwachs war es bereits Simmel, der darauf hinwies, dass Raum niemals Ursache für soziale Prozesse sei und niemals direkten kausalen Einfluss auf soziales Handeln nehme. Vgl. Georg SIMMEL, Über räumliche Projektionen sozialer Formen, in: Georg Simmel. Aufsätze und Abhandlungen 1901–1908, Bd. 1, hg. v. Otthein RAMMSTEDT, Frankfurt a. M. 1995, S. 201–220 sowie Georg SIMMEL, Der Raum und die räumlichen Ordnungen der Gesellschaft, in: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Gesamtausgabe, Bd. 2, hg. v. Georg SIMMEL, Frankfurt a. M. 1992, S. 687–790.

⁷⁰ Vgl. etwa BACHMANN-MEDICK, Cultural Turns, S. 284–328; Riccardo BAVAJ, Was bringt der „spatial turn“ der Regionalgeschichte? Ein Beitrag zur Methodendiskussion, in: WestF 56 (2006), S. 457–484; SCHWERHOFF, Historische Raumpflege, S. 17–27.

⁷¹ SCHWERHOFF, Historische Raumpflege, S. 18. Eine Übersicht über das zuvor vorherrschende ontologische Raumverständnis, das im Alltag noch immer wirkmächtig ist, gibt beispielsweise Antje SCHLOTTMANN, Rekonstruktionen alltäglicher Raumkonstruktionen. Eine Schnittstelle von Sozialgeographie und Geschichtswissenschaft?, in: Ortsgespräche, hg. v. GEPPERT/JENSEN/Weinhold, S. 123.

⁷² Vgl. beispielsweise Detlev IPSEN, Raumbilder. Kultur und Ökonomie räumlicher Entwicklung, Pfaffenweiler 1997, S. 7.

⁷³ GOLOVA, Räume kollektiver Identität, S. 96f.

⁷⁴ Die Begriffe „Spacing“ und „Syntheseleistung“ wurden von der Soziologin Martina Löw geprägt. Ihre Beiträge waren ein wesentlicher Grund für eine veränderte Sichtweise. Vgl. Martina Löw, Raumsoziologie, Frankfurt a. M. 2001, S. 158–161.